

Stimmen aus dem Umzugskarton

Gedanken zum Sich-Einrichten in Wroclaw, in Wohnungen und in sich selbst

Susanne Altmann © 2007

Text für den Ausstellungskatalog *Zamieskanie / Sich Einrichten / Inhabiting*, BWA Gallery Wroclaw, Polen

„Ich kam als Stipendiatin nach Deutschland und musste mein Leben als Neuling und zeitweilige Immigrantin organisieren. Meine Unterkunft in der Motorenhalle Dresden erwies sich als ziemlich unpersönlich. Zuerst richtete ich mein Bett her, dann widmete ich mich meinem Arbeitsplatz, indem ich den Tisch in spezielle Sektoren unterteilte. Ähnlich verfuhr ich im Badezimmer und in der Küche, wo ich mir bestimmte Zonen markierte. Künstlerische Arbeit stellt sich so als Strategie der Anpassung bzw. der Domestikation dar, als Akt des Sich-Niederlassens an einem bestimmten Ort - dergestalt, dass diese Arbeit zum integralen Bestandteil der unmittelbaren Umgebung wird.“

So reflektiert Anna Plotnicka über eine Ankunft, die wohl stellvertretend für fortwährende Ortswechsel im Kunstbereich steht. Allerdings erweist sich diese Mobilität zunehmend als gesellschaftliche Symptomatik. Man denke da nur an einen Arbeitsmarkt, der nach enormer persönlicher Flexibilität verlangt und der das Sich-Heimisch-Machen als Reflex für das Wohlbefinden voraussetzt.

Für Künstler hat es diesen Imperativ des Nomadentums schon lange gegeben. So stellt sich künstlerische Tätigkeit heute als fortwährendes Ankommen und Sich-Einrichten dar, zumindest als latente Bereitschaft dazu. Diese Mechanismen wirken bis zu dem Grade, dass sich diesbezügliche Qualifikationen ausbilden und sich eine kreative Routine des Ankommens einstellt. Genau diese Fähigkeiten sind es, die Anna Plotnicka thematisieren und provozieren will, wenn sie deutsche und polnische Kollegen einlädt, sich einzurichten.

Vor dem Hintergrund der mobilen Gesellschaft und all ihrer freiwilligen und erzwungenen Ortswechsel scheint sich gleichwohl eine Art Gegenbewegung entwickelt zu haben – glaubt man aktuellen Vermarktungstendenzen und Medienformaten. Es geht dabei um ein fast erbittert zu nennendes Bedürfnis, sich wohnlich und angemessen einzurichten: die Flucht ins Private. Knapp auf den Fersen der Sozialforschung haben zahlreiche Kunstkommentare während der letzten Dekade die Grenzübertritte zwischen privat und Öffentlich verhandelt und dabei den intimen Rückzugsraum als bedrohtes Biotop gekennzeichnet. Denn: Je weniger privaten bzw. unkontrollierbaren Raum es noch gibt, desto wichtiger ist dessen Betonung und Behauptung wohl geworden.

In den besagten Medienformaten allerdings –Einrichtungsmagazine, Werbekampagnen von Möbelhäusern und Wohnshows- wird jedoch gerade diese ersehnte Intimität fortwährend aggressiv nach außen gekehrt. Ist das Sich-Einrichten, das ja heftig ein In-Sich-Selbst-Einrichten impliziert, als Sehnsuchtsmetapher für die letztlich gefühlte Unbehaustheit in einer westlichen Zivilgesellschaft zu verstehen; einer Gesellschaft, der es im evolutionären

Rückblick an familiären, an sozialen Fangnetzen fehlt? Also: Alternative forcierter Nestbau, also: wohnlicher Mutterleib als kleinster gemeinsamer Nenner eines kollektiven Bedürfnisses? Oder doch nur Zeichen eines wild gewordenen Konsumismus, in dem es einen gewaltigen Katalog von materialisierten Statussymbolen abzuarbeiten gilt: Sich-Einrichten und Neumöblieren lebenslänglich. Diese repräsentationswütige Orientierung an Wohngegenständen und Wohlstandsaccessoires passt natürlich schlecht zu nomadischen Untertönen und liefert doch dort gerade Trost. Das Sich-Verorten, das trendige Andocken an Retro-Stilen liefert Vertrautheit aus Kindheit und Jugend und so kann cooles Dekor auch als mentale Zuflucht funktionieren. In seinem Buch „Deutsches Haus. Eine Einrichtungsfiabel“ (2006) widmet sich Peter Richter diesen Entwicklungen. Er diagnostiziert sie als Basteln „an der Außenwirkung eigener Biografie“ und bezeichnet die zeitgenössische Wohnung als „biografische Geröllhalde.“ Das leuchtet durchaus ein.

Doch was unternehmen die hier vorgestellten Künstler in diesem Themenkreis? Sie skelettieren gleichsam die kulturelle Idee des Sich-Einrichtens, ohne sich dabei allzu weit von der Idee des Gehäuses –sei es architektonisch oder körperlich- zu entfernen. So trägt Marc Floßmanns Selbstinszenierung als „Schmuckeremit“ ihre Styropor-Grotte als transportables Accessoire wie auch Behausung mit sich und ist –je nach Nachfrage- in der Lage, sich überall zu verdingen und einzurichten. Floßmanns Erfindung zielt sowohl auf kreative Geschäftsideen innerhalb eines unberechenbaren Arbeitsmarkts ab wie auch auf die kompromisslose Bereitschaft, sich allerorten zu Hause zu fühlen. Mit einer temporären Architektur thematisiert auch Pfelder das ambivalente Gefühl zwischen Angekommensein und Entfremdung. Er baut sein Berliner Zimmer im Garten der Galerie grundflächengleich nach und lässt unter dem Titel „Berlin by Night“ aufgenommene authentische Straßengeräusche in den Raum einsickern. Dieser Erfahrungstransfer spiegelt sowohl Ortlosigkeit wie Vertrautheit und einmal mehr die permeable Membran zwischen privater Konstruktion und öffentlicher Invasion.

Juliane Köhler wiederum, die sich ausgiebig mit psychogeografischen Wirkmustern und mentalen Topografien beschäftigt hat, versucht sich die vorgegebene Raumsituation der Galerie zu Eigen zu machen. Sie konzentriert sich auf den Aspekt der Leiblichkeit und lässt ihre persönlichen Stellvertreter in Form von kopierten Körperteilen den Rundraum bewohnen – als eine Art vertrauensbildende Maßnahme und Vorhut physischer Anwesenheit. Michaela Schweiger lotet mit ihrem Video „Der Augenblick“ (Arbeitstitel) genau diesen Zustand des aktiven, körperlichen Ankommens in einen bereits durch menschliche Anwesenheit definierten Raums aus. Jedem von uns aus der Alltagserfahrung bekannt, handelt es sich bei einer solchen Ankunft um eine psychophysische Anstrengung, die erst durch Kommunikation gelöst werden kann.

Damit symbolisiert besonders Michaela Schweigers Arbeit die von Anna Plotnicka formulierte Geste des Sich-Einrichtens in einem unbekanntem sozialen wie auch räumlichen Gefüge und die leisen persönlichen Pioniertaten, die damit jeweils verbunden sind. Eine ähnliche Symbolik wiederholt sich gleichsam auf der historischen Metabene, die sich zwischen den Städten Wroclaw und Dresden erstreckt und die von den unmittelbaren und gravierenden

Folgen des zweiten Weltkriegs charakterisiert ist. In beiden Städten kam es zu kriegs- und fluchtbedingten Um-, Aus- und Einzügen. Nur wenige bewegliche Güter nahmen an diesen bitteren Ortsverlagerungen teil – die erwähnten materialisierten Biografien wurden wie Palimpseste überschrieben oder anderswo neu möbliert. Im Sediment eines solchen Umbruchs bleiben ausgewählte Zeugnisse erhalten, die häufig dokumentarisch funktionieren.

Das Selektionsverfahren von derartigen –und nicht nur umbruchsrelevanten- Relikten hat Janet Grau in Dresden mit ihrer Installation „public attic/ ausgestellter speicher“ für das 2006 neu eröffnete Stadtmuseum untersucht und führt diesen Ansatz nun unter dem Titel „portable attic“ für Wrocław weiter. In ihrer sensiblen Analyse bat sie Bewohner von Wrocław ihre Dachböden zu erforschen und ihnen bedeutsame Gegenstände zu beschreiben. Auf der Grundlage dieser Beschreibung baute die gebürtige Amerikanerin, die über signifikante eigene Erfahrungen im Sich-Einrichten und Auswählen von emotional aufgeladenen Souvenirs verfügt, diese Gegenstände nach und stellt sie als Miniaturen auf einem kollektiven Dachboden aus. Damit verweist sie einmal mehr auf die existenziellen Parameter des Sich-Einrichtens in Behausungen, in Biografien und Soziotopen.